

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

47. Jahrgang.

Ersteinst

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Mstr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

N 21.

Dienstag, den 20. Februar

1900.

Auf Blatt 166 des Handelsregisters für den Stadtbezirk ist heute eingetragen worden, daß die Firma **A. J. Wahrburg in Eibenstock**, Zweigniederlassung des zu Chemnitz unter gleicher Firma bestehenden Hauptgeschäfts, **erloschen** ist.
Eibenstock, den 16. Februar 1900.

Königliches Amtsgericht.

Ohrig.

Dg.

Bekanntmachung.

Die unterzeichnete Bezirksschulinspektion sieht sich veranlaßt, die Bestimmungen in den §§ 6, 8 des Gesetzes, die Ehen unter Personen evangelischen und katholischen Glaubensbekenntnisses und die religiöse Erziehung der von Eltern solcher verschiedener Konfessionen erzeugten Kinder betr., vom 1. November 1836 in Erinnerung zu bringen, wonach Eltern, welche ihre in gemischten Ehen erzeugten Kinder nicht in der Konfession des Vaters erziehen zu lassen beabsichtigen, eine dahingehende **Erklärung an Gerichtsstelle** zu Protokoll persönlich abgeben müssen, **bevor die Kinder das 6. Lebensjahr erfüllt haben.**

Da auf die religiöse Erziehung derjenigen Kinder, welche dieses Alter bereits überschritten haben, der Abschluß, die Aufhebung oder Veränderung solcher Vereinbarungen ohne Einfluß ist, so werden die Eltern zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten auf die Nothwendigkeit eines **rechtzeitigen** Abschlusses des Vertrags noch besonders aufmerksam gemacht.

Bezirksschulinspektion für Eibenstock,

den 16. Februar 1900.

Der Rath der Stadt.

Der Königl. Bezirksschulinspektor.

Hesse.

Dr. Förster.

Grüchtel.

Bekanntmachung.

Das Austragen der Anlagenzettel auf das Jahr 1900 wird heute beendet. Es wird hiermit in Gemäßheit von § 22 des Regulativs über die Erhebung der Gemeindefinanzen bekannt gegeben, daß etwaige **Reklamationen gegen die Höhe der Einschätzung** innerhalb einer vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung ab zu rechnenden **14 tägigen** und **bis spätestens zum 1. März d. J. laufenden Frist**

unter gehöriger Beobachtung der auf den Anlagenzetteln vorgegedruckten diesbezüglichen Bestimmungen bei dem unterzeichneten Stadtrathe schriftlich einzureichen sind. Nach Ablauf dieser Frist eingehende Reklamationen haben keinen Anspruch auf Berücksichtigung.

Die Angaben in den Reklamationsschriften über die Höhe der einzelnen Einkommen sind bei Verlust der Berücksichtigung der Reklamation wahrheitsgetreu zu machen und gehörig zu beweisen.

Ferner wird hierbei darauf aufmerksam gemacht, daß nach § 21 obigen Regulativs eine jede abgabepflichtige Person, welche bei der Einschätzung bez. bei der Austragung der Anlagenzettel übergangen worden sein sollte, verpflichtet ist, dies sofort anzuzeigen und sich Bescheidung wegen seiner Einschätzung bez. der zu zahlenden Anlagen zu holen, sowie daß nach § 28 des Abgabenregulativs eine Reklamation den Anlagenpflichtigen nicht von der Verpflichtung, an den festgesetzten Terminen den vollen Anlagenbetrag zu entrichten, befreit, indem die Ausgleichung betreffs des etwa Zuvielgezählten nach Beendigung des Reklamationsverfahrens erfolgt.

Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß am 15. d. Mts. der erste Termin der diesjährigen städtischen Anlagen, zu dessen Bezahlung eine dreiwöchige Frist nachgelassen ist, fällig ist und daß nach Ablauf dieser Frist **ohne vorherige persönliche Erinnerung** gegen säumige Zahler die Zwangsvollstreckung verfügt werden wird.

Eibenstock, den 15. Februar 1900.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Dg.

Auszug aus der Straßenpolizeiordnung für Schönheide.

Bei eintretendem Glatteis ist jeder Hausbesitzer verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß die Straße längs seines Grundstücks mit Sand, Asche oder einem anderen die Glätte abkumpfenden Material bestreut wird.

Vorstehende Bestimmung wird mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß die Schutzmännschaft Anweisung erhalten hat, Säumige unachtsamlich zur Bestrafung anzuzeigen.

Der Gemeindevorstand zu Schönheide.

Ein erster Erfolg der Engländer.

Kimberley, die Diamantenstadt und Residenz Cecil Rhodes', ist entsetzt! General French ist daselbst am Donnerstag spät Abends mit der Vorhut des englischen Entsatzheeres eingetroffen.

So lautet der Inhalt einer amtlichen Depesche aus Jakobsdal und das Londoner Kriegsamt sagt dieser Meldung hinzu, es sei bemerkenswerth, daß die Depesche aus Jakobsdal datirt sei, da dieser Ort ein wichtiges Versorgungs- und Transportzentrum der Buren gewesen sei. Das weist auf diesem Zusatz hin, daß das Kriegsamt ihn in die Form der Vergangenheit kleidet, denn wenn Jakobsdal ein wichtiges Versorgungszentrum der Buren gewesen wäre, so darf man versichert sein, daß der Ort es nicht mehr war, als Lord Roberts dort eintraf. Soll also mit jenem Zusatz angedeutet werden, daß Marschall Roberts sich in Jakobsdal großer Massen buriischer Vorräthe bemächtigt habe, so ist das, falls nicht die Buren im Westen ihre bisher befolgte Taktik verleugnet haben, eine Vorpiegelung falscher Thatsachen.

Daß Jakobsdal, als Roberts sich anschickte, es in seinem Flankenmarsch östlich zu umgehen, von den Buren geräumt werden mußte, ist so selbstverständlich, daß es kaum der Erwähnung bedürfte. Jedemfalls aber bedeutet die Entsetzung Kimberleys den ersten thatsächlichen Erfolg der britischen Waffen in diesem Feldzuge, oder besser gesagt, da von einem Widerstand der Buren in der Richtung Roberts mit keinem Wort die Rede ist, der überlegenen Truppenzahl der Engländer. In erster Linie aber ist dieser Erfolg ein politischer, denn Kimberley, die reichste Stadt Südafrikas, birgt nicht nur ungeheure Reichtümer an Diamanten; es galt nicht nur, der dort seit vier Monaten belagerten tapfern Besatzung von ungefähr 2500 Mann Hilfe zu bringen, die lieber am Hungertuche nagte, als schmächtig zu kapitulieren, sondern hier war auch Herr Cecil Rhodes eingeschlossen, der ungetrübte König von Afrika, ein Mann von unerschütterlicher, über alle Gewissensbedenken von Alltagsmenschen hinweggehender Thatsache, der den Engländern vielleicht den Besitz von halb Südafrika aufwiegt und den Buren als Geißel so viel werth gewesen wäre wie ein glänzender Schlachtenzug. Die Engländer haben daher alle Ursache, sich dieses Erfolges zu freuen; die Buren aber werden in dem Gedanken, daß ihnen Cecil Rhodes entgangen ist, sich mit Schatepeere sagen: „Wir könnten besser einen Bessern missen.“

Für die Buren war es jedoch eine Frage der Selbsterhaltung, nach dem Grundsatze, daß Vorsicht der bessere Theil der Tapferkeit ist, lieber Kimberley sammt dem Herrn Rhodes fassen zu lassen, als sich der Gefahr auszusetzen, von der britischen Uebermacht erdrückt, d. h., entweder gefangen oder vernichtet zu werden und damit ihrer Sache ein ganzes Herr braver Vaterlandsverteidiger, hinter dem keine Ersatzmänner stehen, zu entziehen. Kimberley ist ihnen verloren, aber damit noch nicht der Feldzug und wenn der Kritiker der „Westminster Gazette“ mittheilt, in London sei bereits die Stimmung derart gewesen, daß die Leute mit dem Vormarsch des Lord Roberts den Krieg bereits für beendet hielten, so könnte man dort noch bittere Enttäuschungen erleben, vorausgesetzt, daß die Buren an der hartnäckigen Widerstandskraft festhalten, die sie bisher bezeugt haben.

Falls Lord Roberts sich zum Marsche auf Blumfontein, der Hauptstadt des Oranje-Freistaats entschließen sollte, so stellt

er sich eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe. Denn südlich von seiner Heeresstraße sind die Buren im siegreichen Vorrücken begriffen. Der Rückzug der britischen Truppen nach Arundel ist inzwischen durch eine Reuter-Meldung aus jenem Orte bestätigt worden: „Die unter dem Befehl des Generals Clements stehenden britischen Streitkräfte zogen sich in der Nacht von Kensburg nach Arundel zurück. Die Nachhut der britischen Truppen traf heute früh in Arundel ein. Der Feind besetzte sofort seine alten Stellungen in den Laaijoshbergen, von wo er die britischen Kavallerie-Patrouillen beschuß. Die Artillerie der Engländer antwortete.“

In der erklärlichen Freude über den Erfolg im Westen ist man vorläufig in England geneigt, diese Vorgänge im Norden der Kapkolonie auf die leichte Achsel zu nehmen, für den unbesangenen Beurtheiler aber läßt sich die Verschiebung der Lage, die hier stattgefunden hat und vermuthlich noch weitere Ueber-raschungen bringen wird, für die Engländer recht bedrohlich an. Da für diese Verschiebung Lord Roberts insofern verantwortlich ist, als er der Abtheilung bei Colesberg nicht nur seine Verstärkungen gesandt, sondern sie noch um die Kavallerie unter French geschwächt hat, so wird erst der weitere Fortgang der Dinge erkennen lassen, ob der politische Erfolg, den er mit der Entsetzung Kimberleys errungen hat, nicht zugleich einen strategischen Mißerfolg bedeutet.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Verhandlungen des Transvaal-vertreter Dr. Leyds mit leitenden Persönlichkeiten in Berlin sollen von nicht geringer politischer Tragweite gewesen sein. Es ist wohl zweifellos, daß sich Deutschland für gewisse Möglichkeiten entsprechenden Einfluß in Südafrika gesichert habe, dagegen wird bestritten, daß für den Eintritt bestimmter Ereignisse die Frage des deutschen Protektorats zur Erörterung gelangt sei. Daß Deutschland sich zuvörderst handelspolitische Vortheile in Südafrika zu sichern bestrebt ist, darf als ausgemacht gelten.

— Die deutschen Ratifikationsurkunden zu den Samoa-Abkommen mit der amerikanischen und englischen Regierung sind am Freitag im Auswärtigen Amt den hiesigen Vertretern dieser Regierungen ausgehändigt worden.

— In Kiautschou scheinen abermals Unruhen bevorzustehen. Nach einem Telegramm des Reuterschen Bureaus aus Tsingtaufort sind zum Schutze der Eisenbahn-Ingenieure und des Eigenthums 180 Mann mit zwei Geschützen von Kiautschou abgefordert worden. Man befürchtet einen Angriff seitens Aufständischer von Raum.

— Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Es wird doch Ernst mit dem Vordringen Lord Roberts' in den Oranje-Freistaat. Einer Reuter-Meldung zufolge soll sich General Cronje mit 10.000 Mann in vollem Rückzuge auf Blumfontein befinden, verfolgt von General Kelly-Kenny. Man darf gespannt sein, wie weit Roberts den Marsch nach Blumfontein fortsetzen lassen wird. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er für einen forcirten Marsch genügend gerüstet ist, namentlich dürften die Schwierigkeiten des Transportwesens ganz bedeutende sein. Mit dem Marsche seiner an 40.000 Mann starken Armee nach Osten hat sich Lord Roberts von der Eisenbahn entfernt und ist fortan, da der Vorschlag, Eingeborene als Träger zu verwenden, seinen An-

fang gefunden zu haben scheint, auf den landesüblichen Ochsenwagen angewiesen.

Der Abmarsch des Generals Cronje aus den Stellungen bei Kimberley ist nach den letzten telegraphischen Nachrichten wohl vorbereitet und in vollster Eile erfolgt. Natürlich haben die Buren dabei nicht alle ihre Vorräthe an Lebensmitteln und Munition bei dem immerhin eiligen Abszuge mitnehmen können und was sie in den Lagern gelassen haben, ist selbstverständlich als willkommene Beute in die Hände der Engländer gefallen. Dafür ist es den Verbündeten an einer anderen Stelle auch gelungen, einen großen englischen Convoi fortzunehmen, ein Beweis, daß der Abmarsch sich in guter Ordnung vollzieht. Dafür spricht auch der Umstand, daß es den Buren anscheinend gelungen ist, alle ihre Geschütze einschließlich der schweren Geschütze in Sicherheit zu bringen, wenigstens ist bisher noch keine Meldung eingegangen, daß die Engländer bei dieser Gelegenheit in den Besitz von Burengeschützen gekommen seien.

Telegraphisch liegen noch folgende Meldungen vor: London, 17. Februar. Ein Telegramm des Feldmarschalls Lord Roberts aus Jakobsdal vom heutigen Tage meldet: General Kelly-Kenny erbeutete gestern 78 Waggons, die mit Vorräthen, darunter zwei mit Mauergewehren, beladen waren, ferner 8 Riflen Granaten und 10 Fässer mit Sprengstoffen; die Beute gehörte dem Lager Cronjes an, welches die britische Artillerie noch beschuß, als Kitchener vorstehende Meldung absandte.

Jakobsdal, 17. Februar. Wegen der Erschöpfung seiner Zugochsen hat Cronje mit den ihm verbliebenen Wagen ein Lager bilden müssen, das Kelly-Kennys Artillerie gegenwärtig energisch beschießt.

Berlin, 17. Februar. Dem „S. Z.“ wird aus Brüssel telegraphirt: Alle Nachrichten bestätigen entgegen den Erwartungen der Burenkreise die endgültige Aufhebung der Belagerung Kimberleys und den Rückzug der gesamten Streitkräfte des Buren-generals Cronje aus das Oranjegebiet; Cronje gab auch Jakobsdal und Magerfontein auf, es fand kein ernster Kampf statt. Cronje wich vielmehr vor der erdrückenden Uebermacht der Engländer zurück. Seine Truppen hatten nur einige Verwundete. Cronje konzentriert jetzt seine ganze Armee behufs Vertheidigung der Straße von Blumfontein, woselbst die Entscheidungsschlacht fallen wird. Die Burenkreise betrachten die Befreiung Kimberleys als einen großen moralischen Erfolg der Engländer, aber keineswegs als entscheidend für den Ausgang des Krieges.

Während so General Roberts Fortschritte in seinem offensiven Vorrücken macht und sich selbst in Jakobsdal, also auf dem Gebiete des Oranje-Freistaats befindet, entwickeln die Buren eine lebhaftere Thätigkeit auf dem südlichen Kriegsschauplatz im nördlichen Kapland und sind anscheinend nicht ohne Erfolg bemüht, die Engländer nicht nur zurückzudrängen, sondern auch Lord Roberts von seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden. Kensburg ist bereits von ihnen besetzt worden. Nach dem Pariser „Temp“ sind in Londoner militärischen Kreisen seit dem 15. d. Mts. Gerüchte verbreitet, wonach beim Kriegsamte Nachrichten vorliegen über neue Offensivbewegungen der Buren im Süden des Oranje-Staats, die zum Zweck haben, den Vormarsch der britischen Truppen auf Blumfontein durch Störung der rückwärtigen Verbindungen zu verhindern. Telegraphisch liegen von diesem Kriegsschauplatz nachstehende Meldungen vor:

London, 17. Februar. „Daily Telegraph“ meldet aus Raampoot vom 13. Februar: Ein sehr heftiges Gefecht fand auf beiden britischen Flanken in der Nähe von Rensburg statt. Der Feind, welcher den Engländern an Zahl überlegen war, etwa 4000 Mann stark. Eine Patrouille der Infanterie-Dragoner wurde von etwa 500 Büren umzingelt, sie bahnten sich jedoch tapfer einen Weg, ohne einen Mann zu verlieren. Eine Kompanie des berittenen Neu-Südwales-Regimentes wurde dagegen niedergemacht. Die Bajonette der meisten Leute weisen jedoch die Spuren eines blutigen Kampfes mit dem Feinde auf. Von 5 Offizieren der Kolonialtruppen ist nur einer in das Lager zurückgekehrt. Es wurde eine strategische Rückwärtsbewegung nach Arundel beschloffen; unsere Geschütze vom Colestop sind glücklich zurückgebracht worden, ein Maximgeschütz wurde zerstört, um zu verhindern, daß es in die Hände der Feinde falle. Neun verwundete Offiziere und 45 Gemeine sind in das Feldlazareth von Raampoot gebracht worden, die Zahl der Gefangenen ist zur Zeit noch unbekannt. — Die „Daily Mail“ meldet aus Raampoot vom 14. d. Mts.: Die Engländer räumten vergangene Nacht Rensburg, ließen daselbst eine Menge Borräthe zurück und konzentrierten sich in Arundel. — Zwei Kompanien des Wiltshire-Regimentes verlor, als sie sich vom Kloof-Lager zurückzogen, den Weg und werden vermisst, ihr Aufenthalt ist jedoch bekannt. Voraussichtlich werden sie heute Abend befreit werden.

Paris, 17. Februar. Dem „Temps“ wird aus London gemeldet: Die Büren dringen in der Kapkolonie energisch vor. Auf dem Kriegssamt hat man ernste Befürchtungen bezüglich der Verbindungslinie des General Roberts. Der Vorstoß der Büren, welcher gestern bis Rensburg reichte, scheint sich schon bis zur Linie de Kar-Kimberley erstreckt zu haben. Die Postverwaltung giebt bekannt, daß die Verbindung mit Kimberley noch nicht oder nicht mehr offen ist. In militärischen Kreisen herrscht allgemein der Eindruck, daß der Zug des Generals French zu gut gelungen sei, mit anderen Worten, daß General Roberts überflügelt und abgeschnitten worden sei.

London, 17. Februar. Die Abendblätter melden aus Sterkfontein von heute: Die Büren begannen heute früh den Vormarsch auf die englischen Stellungen bei Molteno. Sie führten einige Geschütze mit sich und eröffneten das Feuer auf die englischen Feldwachen.

Aus Natal wird der „Daily-Mail“ gemeldet, daß die Büren bei Ladysmith jede Nacht durch 2000 Kaffern Sandfäden in das Bett des Klipflusses legen lassen, um den Fluß abzumäandern. Die Arbeiten können nur Nachts ausgeführt werden, da die Leute am Tage unter englischem Feuer sein würden; 10,000 Säden sind schon im Flugzeug und eine ähnliche Quantität wird vorbereitet. Man glaubt, wenn die Abdämmung gelingt, werde das westliche Weiten außerhalb Ladysmith befindliche Hospital isoliert und zum Theil unter Wasser gesetzt werden und auch andere Stellungen der Engländer würden isoliert werden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Wenn auch bei den sächsischen Staatseisenbahnen noch große Mengen Kohlen verfügbar sind, so erscheint doch angesichts der Streilage und der Unberechenbarkeit in der Dauer dieser Bewegung die von der sächsischen Staatseisenbahnverwaltung ins Auge gefasste Maßnahme, den Personenzugverkehr schon jetzt nach Thunlichkeit einzuschränken, gewiß nur geboten. Die Einschränkung des Verkehrs durch Einziehung einzelner Personenzüge wird den allgemeinen Verkehr denn doch nicht so fühlbar beeinträchtigen, daß besondere Schwierigkeiten oder größere Nachteile für das reisende Publikum daraus erwachsen können. Jedenfalls ist eine vorübergehende theilweise Beschränkung weniger störend, als wie später eine gänzliche Betriebs Einstellung für den an sich möglichen Fall, daß die Streiks allgemeine würden und von langer Dauer sein sollten. Bei dem allgemeinen Interesse, welche diese Maßnahme in weiten Kreisen hervorrufen wird, lassen wir nachstehend diejenigen Züge hier folgen, welche, wie schon kurz erwähnt wurde, vom Montag, den 19. Februar ab bis auf weiteres nicht mehr in Verkehr gebracht werden, soweit solche direkt Eisenst. und die nächste Umgebung betreffen:

Linie Adorf-Aue-Chemnitz.

Vorm. 9 Uhr 26 Min. von Schönheiderhammer nach Aue (Anf. Vorm. 10 Uhr 18 Min.), Abends 7 Uhr 35 Min. von Aue nach Chemnitz (Anf. Abends 9 Uhr 21 Min.);

Vorm. 8 Uhr 11 Min. von Chemnitz nach Aue (Anf. Vorm. 10 Uhr 22 Min.), Vorm. 8 Uhr 13 Min. von Aue nach Schönheiderhammer (Anf. Vorm. 9 Uhr 13 Min.).

Linie Carlsefeld-Witzschhaus-Rirschberg-Wilkau. Vorm. 10 Uhr 10 Min. und Nachm. 3 Uhr von Rirschberg nach Wilkau (Anf. Vorm. 10 Uhr 37 Min. und Nachm. 3 Uhr 27 Min.), Abends 7 Uhr 32 Min. von Carlsefeld nach Witzschhaus (Anf. Abends 8 Uhr 5 Min.);

Vorm. 8 Uhr 14 Min. und Nachm. 2 Uhr 14 Min. von Wilkau nach Rirschberg (Anf. Vorm. 8 Uhr 42 Min. u. Nachm. 2 Uhr 42 Min.), Abds. 6 Uhr 20 Min. von Witzschhaus nach Carlsefeld (Anf. Abends 7 Uhr).

— Zur Erleichterung für das reisende Publikum hat die Sächsische Staatseisenbahnverwaltung eine Uebersicht in Druck erscheinen lassen, in welcher alle die der Personenbeförderung dienenden Züge aufgeführt sind, welche auf den verschiedenen Bahnlagen in Rücksicht auf die unterbrochene Kohlenzufuhr aus dem vom Streit betroffenen Kohlenbezirk vom 19. d. Mts. ausfallen. Das 16 Seiten in Klein-Oktavformat umfassende Heftchen bezeichnet 309 Züge, welche auf ihrer ganzen Betriebsstrecke und 40 Züge, welche nur auf Theilstrecken einzugehen werden. Nach oberflächlicher Berechnung werden dadurch Lokomotivleistungen von gegen 11,000 km täglich erspart. Der Gewinn an Kohle ist daher ein ganz bedeutender und dürfte die von der Sächsischen Staatseisenbahnverwaltung getroffene Maßnahme angesichts der überal drohenden Arbeitseinstellungen sich wohl rechtfertigen. Es verkehren auf den sächsischen Staatsbahnen täglich gegen 1680 Züge für die Personenbeförderung mit einer Leistung von über 54,000 km. Die ausgefallenen Züge sind hiernach ungefähr der fünfte Theil aller dieser Züge. Die Uebersicht ist auf allen Stationen und den Auskunftsstellen unentgeltlich zu haben.

— Zwickau, 16. Febr. Das „Zwickauer Wochenblatt“ schreibt: Berliner Blätter wissen heute zu melden, daß die Königin Marienhütte in Eaindorf am gestrigen Tage infolge Kohlenmangels den Betrieb eingestellt habe. Die Nachricht ist in diesem Umfange nicht richtig. Wie uns aus Erfahren vom Werke mitgeteilt wird, ist nur der Betrieb der Refinerie theilweise eingestellt. Das Walzwerk arbeitet diese Woche vier Tage und vier Nächte vollständig. Alle anderen Betriebe arbeiten voll.

— Zwickau, 16. Febr. Gestern weihte Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Reich in unserer Stadt, um sich über den Zustand der hiesigen Bergarbeiter zu informieren. In Begleitung Sr. Excellenz befanden sich die Herren Geheimrath Metz, Oberfinanzrath Dr. Waple und Bergamtsdirektor

Dr. Kretschmar. Mittags fand in der Königl. Kreishauptmannschaft hier eine Besprechung Sr. Excellenz mit einer Anzahl von Vertretern des Vereins für bergbauliche Interessen statt, an welcher auch die Vorsitzende der hiesigen politischen und Bergbauvereine theilnahmen. Wie wir erfahren, erklärte der Herr Minister, daß er auf Befehl Sr. Majestät des Königs nach hier gekommen sei, um an Ort und Stelle die einschlagenden Verhältnisse, insbesondere auch die Stimmung der Werksbesitzer, kennen zu lernen. Bei der Vertraulichkeit der Besprechung ist es unmöglich, weitere Mittheilungen über den Verlauf der etwa zweistündigen Verhandlungen zu machen. Der Herr Minister hob jedoch am Schlusse der Verhandlung hervor, daß die Königl. Staatsregierung fest entschlossen sei, den Arbeitswilligen energischen Schutz angedeihen zu lassen. — Die Grubenverwaltungen haben heute Abend folgende Bekanntmachung an ihre Arbeiter erlassen: Diejenigen Arbeiter, welche bis Dienstag, den 20. Februar dieses Jahres die Arbeit nicht wieder aufgenommen haben, sind von dem genannten Tage an auf Grund von § 80a, Ziffer 5 des allgemeinen Berggesetzes für das Königreich Sachsen vom 16. Juni 1868 entlassen. Die auf Grund dieser obigen Bekanntmachung entlassenen Arbeiter gehen nach den Bestimmungen in § 10 und 47 des Statut der Allgemeinen Knappschafts-Pensionskasse für das Königreich Sachsen aller ihrer Ansprüche an diese Kasse namentlich auch auf die Rückzahlung ihrer Beiträge verlustig.

— Zwickau, 17. Februar. Die Königl. Amtshauptmannschaft Zwickau veröffentlicht mit Rücksicht auf den Zustand der Bergarbeiter eine Bekanntmachung, nach welcher in einer ganzen Anzahl von Ortschaften der Amtshauptmannschaft bis auf Weiteres sämtliche öffentliche Schank- und Gastwirtschaften mit alleiniger Ausnahme der Bahnhofrestauration in Wilkau von Abends 1/2, 11 Uhr an bis zum anderen Morgen 6 Uhr für allen Verkehr geschlossen werden müssen und die Abhaltung öffentlicher Versammlungen und Tanzmusiken zu unterbleiben hat bis auf Weiteres. Auch das Polizeiamt Zwickau hat, gleich der Königl. Amtshauptmannschaft, eine für den 19. d. Mts. angezeigte öffentliche Bergarbeiterversammlung, wie jede weitere derartige Versammlung, welche der Agitation für den gegenwärtigen Bergarbeiterstreik dienen soll, verboten.

— Zwickau, 17. Februar. Die Lage des Ausstandes hat sich abermals etwas verschlechtert. Nach den amtlichen Feststellungen sind von der 4763 Mann betragenden Belegschaft der Abendschicht gestern (Freitag) Abend 2312 nicht eingetroffen, während heute (Sonnabend) Morgen von 6999 Mann 2275 nicht erschienen waren. Es haben sonach gestern Abend 48, Prozent, heute Morgen 32, Prozent der gesammten Belegschaft gestreikt. Nach einem Beschluß des Vereins für bergbauliche Interessen wird eine Veröffentlichung der Zahl der Streikenden nach den einzelnen Werken nicht mehr stattfinden, da die Ausständigen die Arbeiter der Werke, auf denen noch Niemand oder nur Wenige in den Ausstand getreten waren, so belästigt und terrorisirt haben, daß die Leute, nur um diesen Anfeindungen zu entgehen, sich heute in erhöhtem Maße dem Ausstand angeschlossen haben.

— Nach einer Verordnung der Königl. General-Direktion der sächs. Staatseisenbahnen vom 20. Dezbr. vor. Jahres dürfen Hunde in die Bahnhofs- und Wirthschafts- und in die sonstigen Wartebäume nur dann mitgenommen werden, wenn sie an kurzer Leine geführt werden. Ausgenommen sind nur Schoßhunde, die getragen werden. Zuwiderhandlungen unterliegen der Bestrafung nach den einschlagenden bahnpolizeilichen Bestimmungen.

Vor hundert Jahren.

20. Februar.

Trachten um 1800 (III). Die männliche Tracht gleich der weiblichen zu antizipiren fiel Niemandem ein. Die Zeit um 1800 und die folgenden Jahre sind erfüllt von dem Kampf des Stiefels und langen Beinkleides mit Schuh, Strumpf und Anklehose, in welchem Kampfe letztere verdrängt wurden. (Aberhinab taucht später noch einmal am französischen Kaiserthum das alte ritterliche Rococo-Kostüm auf, allein Stiefel und Pantalon behauptet sich seine Rechte bis in unsere Zeit.) Langsam aber sicher gestaltete sich der bisher weitgehende Frock zum Hock, welcher letztere ebenfalls vom französischen Kaiserreich für einige Zeit wieder verdrängt wird. Ganz furchtbar aber wogte der Kampf um den „runden Hut“, das ist unser heutiger Gollendhut, der sich um 1800 Bahn brach gegen den dreieckigen Hut mit Joppe und Feder. Die Abneigungen, namentlich der Regierungen, gegen den runden Hut war um so größer, als man unter ihm revolutionäre Ideen mitterte. Kaiser Paul von Rußland verbot den runden Hut einfach ohne jede Ausnahme. Alle solche Verbote und Nachregelungen waren jedoch schließlich machtlos gegen eine Herrscherin, die nach sie befragt worden: die Mode.

21. Februar.

Kurzer Prolog. — so kurzen, daß gewissen Leuten, für die es keine öffentliche Meinung giebt, das Herz im Leibe darob lachen würde, — machte Napoleon Bonaparte vor 100 Jahren mit der „unheilvollen“ Peste. Der erste Konflikt der französischen Republik, neben dem die beiden anderen nur Staffage waren, betrafte einfach die sofortige Unterdrückung von 83 Journalen und ließ nur einige wenige bestehen, die unter strenge Polizeiaufsicht gestellt wurden. Ein Kaufschul-Paragraf besagte, daß alle Journale auf der Stelle verboten werden sollten, welche Artikel aufnahmen, die der Achtung für den gesellschaftlichen Vertrag der Souveränität und dem Ruhm der Armeen zuwider wären, oder welche Ausschälle gegen Regierungen und Nationen thun, die mit der Republik entweder in Freundschaft oder im Bündnis stehen. Natürlich handelte es sich für Napoleon durchaus nicht um den Schutz der Republik, sondern um die Anbelangen der Zeitungen für seine bevorstehende Diktatur und das spätere Kaiserreich. Weisungen für die damaligen Zustände ist es, daß nur in England die Peste scharf und deutlich gegen Napoleon auftrat, während z. B. deutsche Blätter nur referirten und sich ängstlich von jeder Parteilichkeit fernhalten.

Ein Flottengründer der Bollern.

Zum 280. Gedächtnistage des Großen Kurfürsten, geb. am 16. Februar 1620. Von Dr. R. Waller.

Wie die neuesten maritimen Uebergriffe Großbritanniens dazu geschaffen zu sein scheinen, dem deutschen Volke von heute die Notwendigkeit der Vergrößerung seiner in ihren Anfängen bestehenden modernen Kriegsflotte zu Herzen zu führen, so batten die Uebergriffe der Schweden und Dänen, die vor dritthalb Jahrhunderten die Herren der Ostsee waren, es dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zu Gemäthe geführt, sich und seinem Lande eine Flotte zu verschaffen. Wie sein großer Enkel, unser jetziger allerbester Kaiser, es heute ist, dem das Reich eine starke Flotte verbankt wird, so war es der Große Kurfürst dem einst Brandenburg seine ersten Fregatten verdankte.

Vom Seehandel, dessen hohe Bedeutung für die Entwicklung eines Staates und seines Wohlstandes er in Holland kennen gelernt hatte, war der große Hohenjoller so gut wie gänzlich ausgeschlossen und das nicht nur aus Ursache der großen Schweden- und Dänenflotten, sondern auch weil sein damaliger Katholizismus von Pommeren keinen einzigen werthvollen Hafensplatz enthielt. Es war ihm trotz aller Versuche, trotz der angestrengtesten Bemühungen, in denen er nicht nachließ und verschiedene Tauschverträge, in denen er weit mehr bot, als er an realem Werth erhalten hätte, nicht möglich gewesen, Stettin und damit wenigstens die freie Schifffahrt auf der Oder in seinen ausschließlichen Besitz zu bekommen. Es war bei dem glühenden Wunsche, welcher den Großen Kurfürsten besaß, seinem Lande immer neue Hilfsquellen zuzuführen, kein Wunder, daß ihn ob der absoluten Er-

folglosigkeit seiner bisherigen Bemühungen schwerer Mißmuth, man kann sagen heiliger patriotischer Zorn, erfüllte.

Dennoch blieb die Begründung einer brandenburgischen Seemacht, die Beförderung des überseeischen Handels und die Inanspruchnahme des Bestehenden bis an sein Lebendes eine seiner hauptsächlichsten Anliegen, wenn gleich ihm auch, wie er sich gewiß sagte, die Ungunst der geographischen Lage keine Erfolge von Dauer verheißen konnte.

Seiner rastlosen Energie war es zu danken, daß wenigstens einige Fregatten den Stapel verlassen und das Ansehen Brandenburgs auf dem Meere vertreten konnten.

Durch einen holländischen Kaufmann Benjamin Raule, den er zum Oberdirektor des Seewesens ernannte, ließ er eine Anzahl Kriegsschiffe bauen, die nicht nur bei den militärischen Operationen gute Dienste leisteten, sondern auch die Handelsinteressen schützten. Raule war Rheber und Schiffe zu Widdelburgh in Seeland und erbot sich 1675, beim Ausbruch des Krieges mit Schweden, schwedische Schiffe zum Vortheile Brandenburgs zu kapern und dem Kurfürsten Kriegsschiffe zu stellen. Auf diese Weise hoffte Raule sich, da er bis an den Krögen in Schulden steckte, aus seiner finanziellen Klemme herauszuwinden. So begab er sich 1676 nach Berlin, um die Ausrüstung der zu dem Krieg in der Ostsee verwendeten Fregatten zu leiten, 1677 wurde er dann, wie erwähnt, zum Generaldirektor der Marine ernannt.

Nach dem Frieden von St. Germain, am 29. Mai 1679, welcher dem Großen Kurfürsten die denkwürdigen Worte auspreßte: „Exorire aliquis nostris ex ossibus ultor!“ (Möge aus meinen Gebeinen ein Rächer entstehen!) Nach diesem Frieden, der eben Brandenburg von dem Ufer der Ostsee fast ausschloß, in dem Friedrich Wilhelm die mit so vieler Anstrengung erworbenen pommerischen Besitzungen wieder räumen mußte, nach diesem schmachvollen Frieden, der dem Hohenjoller wie ein glühendes Eisen im Fleische gebrannt haben muß, rüstete Raule neue Schiffe aus, um wenigstens an Spanien (welches durch Richtjahlung angefordigter Subsidien, welche letztere dem Kurfürsten einen günstigeren Friedensschluß sehr wohl ermöglichen hätten) Rache zu nehmen, indem sie die rüchständigen Geler mit geladenen Kanonen und jeden Augenblick zum Vordringen bereiten Breitseiten einforderten. Die großmächtigen spanischen Linienschiffe mußten ganz verblüfft gemessen sein, über das urplötzlich Aufstehen einer Kriegsmacht, die, obwohl vorher ganz unbekannt, sich solch deutliche Sprache zu bedienen erlaubte und so erging es der ganzen Welt. Man mußte wohl oder übel zugeben, daß eine brandenburgische Flotte existirte und ihre Existenz durfte ungestraft nicht verleugnet oder ignorirt werden. Sie war da, die brandenburgische Flotte; ein Grund, daß alle Seemächte staunten.

Aber sie war nicht da, nur des Krieges und der Rache willen allein. Ihr Hauptzweck war und sollte der sein, dem überseeischen Handel durch Gründung von Kolonien feste Stützpunkte zu verschaffen und ihn selbst zu beschützen gegen die Uebergriffe fremder Seemächte. Daher war denn auch die erste friedliche Folge der Errichtung der brandenburgischen Marine die, daß sich 1682 eine sogen. atlantische Handelskompanie aufthat, durch welche der überseeische Handel in feste Hand genommen wurde und welche zur Anerkennung der Oberherrschaft des Großen Kurfürsten von Seiten einiger Negerhäuptlinge auf Guinea und damit zur Gründung der ersten brandenburgischen — wir dürfen wohl sagen der ersten deutschen — Kolonie führte. Die Negerhäuptlinge mußten sich nämlich verpflichten, nur mit brandenburgischen Schiffen Handel zu treiben und thaten dies natürlich um so bereitwilliger, als sie sahen, daß Brandenburg ein Staat war, der auch seine Handelsrechte zu schützen genöthigt war.

Nun bildeten sich auch Handelsgesellschaften, Kommerzkollegien, Geschäftskompanien und wie die kaufmännischen Gesellschaften sonst noch hießen, in anderen Städten, als da waren Pillau, Königsberg u. a. Zu dieser Zeit bestand die brandenburgische Flotte schon aus 30 voll ausgerüsteten Dreideckern, und Major v. d. Gröben konnte auf Grund dieses Rückhaltes 1683 mit nur zwei Schiffen und einer Kompanie Soldaten die Gründung einer Kolonie an der Goldküste vornehmen. Man pflanzte zunächst, als eine Art Götters Hut, die brandenburgische Fahne an einer Stange auf, die man einige hundert Meter vom Strande des Meeres in den Boden steckte. Späterhin errichtete man einige Forts mit Garnisonen, ganz wie heute in unseren kolonialen Besitzungen. Dabei stellte sich heraus, daß man die Fahne Brandenburgs von Seiten der Eingeborenen wie einen neuen Fetisch verehrte und als die alten Verträge mit den Häuptlingen abließen, schickten diese eine feierliche Gesandtschaft nach Berlin, um die Erneuerung derselben vorzulegen zu lassen.

Wenn das koloniale und maritime Unternehmen des großen Kurfürsten keinen dauernden Erfolg hatte, so lag das, wie wir wohl einsehen, nicht an der Geschicklichkeit der Brandenburger, ihren Handel zu fördern und des Kurfürsten, ihn zu schützen, sondern vor allen Dingen daran, daß ihm, wie eingangs erwähnt, die nöthigen Häfen, die nöthige Freiheit der Ausfahrt und Einfahrt nicht zur Verfügung standen. Außerdem hatte der 30jährige Krieg und die folgenden unglücklichen Fehldzüge das Land selbst fast bis aufs Mark ausgezogen und der Einwohner hatte sich indeß eine Trägheit und Unentschlossenheit, eine Art Furcht, erschlossen vorzugehen, bemächtigt und mit dieser Trägheit, Unentschlossenheit u. Furcht war Angesichts der Armuth des Landes und der ungünstigen geographischen Lage nicht viel anzufangen. Das waren denn auch die Hauptgründe, weshalb sich die großartigen Ideen des großen Bollern mit seinem Lande nicht halten konnten und nach seinem Tode vollständig in Nichts zerfielen.

Wenn aber nun das keine brandenburgische Flotte, arm und muthlos, schon so Vielversprechendes leisten konnte, sollte es nicht für das reiche, starke, einige, geographisch für eine Flotte günstig gelegene — man denke nur an den Kaiser-Wilhelms-Kanal, der unsere Nordküste thatsächlich verdoppelt hat — sollte es nicht für das freie deutsche Reich ein Leichtes sein, das Höchste zu leisten und damit die großartige und so herrlich patriotische Idee des Großen Kurfürsten in dem Flottenvermehrungsplan seines Enkels, der in jeder Hinsicht seines großen Ahnen sich würdig gezeigt hat, endlich zu verwirklichen?

„Exorire nostris ex ossibus — hat sich der ultor“ gefunden? Fragt die Jahre 1813 und 1870! Der Gott der Deutschen gab uns die „Rächer“! Der Gott der Deutschen wird auch die großartige Idee des Großen Kurfürsten zur Wahrheit werden lassen! Er giebt uns auch eine Flotte!

Ralf Barnekow.

Eine mecklenburgische Erzählung von A. v. d. Osten.

Der Vollmond stand über dem See. Seine Lichter spielten und zitterten unermüdet auf der dunklen regungslosen Fläche, als wöben sie ein silbernes Reg, um Rizen und Eifen darin zu fangen. Kein Laut war hörbar, als das stille Plätschern der Schwärzpappeln vor dem Giebel des niedrigen Hauses, welches

dicht an über der ertöntem hinab. giganthis stiegen legten, Wasser. Nur ein und mo verfloßen südigen neckisch machte Garten. Au rigen H treten Gestalt Linden hatte ei blaue, das zu Wasserf doch de Fuß in schau'elt. „F Di zende F zweiten. „E legendem alter W trüfende Marten. „E lettig D vertieren. „E stieg er nach der zu suchte die Fisch dem an Ränge. „E breiten, ein Ru Wasser, begleitet. „E dem Si deckten s den Bl. „E Ralfs L. nnte. Immer das Me klärung fetiger l. „E Di paar, d eiferte, i ein feine unruhig. „E Ra schon fr Au junges F eine eb einem d schleuder Ihre ju Wille a netem A wehte, e. „E hmanif l ausgeh. „E Di lieblich die brau des Mo Mondm wie das. „E G Nacht g. „E D so wund der Fan. „E B. „E Die. „E Bei des Weg sie nach Am End Pfühlen die Höhe fische, d dächtem. „E Gef die in i Schwanz. „E S. „E Sechten. „E W. „E D oder eine würde da seinen A führen. „E Antill.

...dicht am Wasser stand. Dieselbe tiefe Stille breitete sich auch über den, das buchtenreiche Ufer umliegenden kleinen Ort.

Plötzlich begann sich's am Ufer zu regen. Rauche Stimmen ertönten, und feste wuchtige Schritte kamen den Weg zum See hinab. Die verbesserten Gestalten einiger Fischernechte wurden, gigantische Schatten im Mondschein werfend, sichtbar. Sie stiegen in die bereitliegenden Röhre, und als sie die Ruder einlegten, drang der eigenartige Schall des Holzes weit hin über das Wasser. Zur Abfahrt gerüstet, sahen sie eine Weile wartend da. Nur einer, ein vierkrötiger Geißel, war am Ufer zurückgeblieben und machte sich da ungeschlüssig zu schaffen. Zuweilen blickte er verstoßen nach einem Dachfenster an der Vorderseite des einstöckigen Hauses, dessen kleine dunkle Scheiben das Mondlicht netzschiffartig versilberte, und dann keuchte er unruhig. Auf einmal machte er einen Sprung in einen finsternen Winkel, der von einer Gartenmauer und einer Scheune gebildet wurde.

Aus der schmucklosen Thür eines mit dem genannten niedrigen Hause verbundenen Häuschens war ein junger Mann getreten und schritt auf die Röhre zu. Seine elastische ebenmäßige Gestalt hob sich von der weißgetünchten, von stark duftenden Linden beschatteten Wand des Hauses silhouettenartig ab. Er hatte einen Kopf voll krauser dunkelblonder Haare, ein paar hellblaue, nicht gerade große, weiche Augen und ein starkes Kinn, das zu ihnen nicht paßte. Seine Beine stakten in hohen geteerten Wasserstiefeln, nicht anders, als die der Knechte, aber — er war doch der Herr. Mit der Hand winkend, als er mit so festem Fuß in einen der Röhre trat, daß er hinüber und herüber schaukelte, befahl er kurz:

„Furt!“
Die Ruder hoben sich und schnitten in die metallisch glänzende Fluth, in der sich die Sterne spiegeln. Da erscholl zum zweiten Male die Stimme des Gebieters:

„Holt nochmal! Wo's Marten?“
Die rauhen Gesichter der Fischer verzogen sich zu halb verlegenen, halb schadenfrohem Grinsen, und einer von ihnen, ein alter Mann, mit einem Gesicht wie gepugtes Leder, hob sein tiefes Ruder empor und zeigte damit nach der Erde, wo Marten sich zu verbergen suchte.

„Wat fällt dat heiten?“ herrschte sein Herr ihn an. „Wat letst Du di infallen? Fij vörwärts, wi hewwen kein Tid tau verlieren.“

Widerwillig kam der Fahrenslüchtige näher und schwerfällig stieg er in den Kahn, nicht ohne vorher noch einen letzten Blick nach dem Dachfenster zu werfen, hinter dem er, Gott weiß was, zu suchen haben mochte. Etwas Liebes mußte es wohl sein, denn die Fischer stiegen einander mit dem Ellbogen und stützten sich dem andern zu: „Hei müßt leimer woll hier bleiben tau 'ner Rangdemuh. Ja, dat gibb wie woll!“

Marten nahm mit einem verdrossenen Ausdruck in seinem breiten, aber nicht häßlichen Gesicht seinen Platz ein und ergriff ein Ruder. Schattengleich schossen die Röhre nun über das Wasser, von keinem andern Laut, als dem Krachtrud des Holzes begleitet.

Noch tönte der Schall leise und vereinzelt zurück. Aus dem Giebel Fenster des von den hohen Schwarzpappeln fast verdeckten Hauses fällt ein Lichtstreif auf den See durch die schlüßernen Blätter hindurch. Auf diesem Lichtstreif hastete das Auge Ralfs Barnelows, des jungen Fischers, so lange er ihn sehen konnte. Eine weit vorbringende Landjunge verbergte ihn endlich. Immer zauberischer wird nun die Nacht, immer weißer, voller das Mondlicht, bis Erde und Himmel wie in geisthafter Verklärung dahin zu schweben scheinen, eins in des anderen liebevoller Umarmung.

Hinter den Pappeln kitzte leise ein Fenster, und ein Augenpaar, das mit dem Licht und Glanz der stummen Nacht weiteiferte, blickte hinaus, vom Himmel zur Erde und wieder hinauf, ein feines rosiges Lippenpaar seufzte und flüsterte wie in heißer, unruhiger Sehnsucht:

D Mond, o biß dein gold'nes Licht,
D Nacht, sei nicht so schön!
Ihr lieben Sterne sunest nicht,
Ich möchte schlafen geh'n.

Ralf eilen die Stunden der sommerlichen Nacht dahin, schon früh regen sich die Schläfer auf der Fischerinsel.

Auf dem breiten Steg hinter dem Poppelhaufe stand ein junges Mädchen in einfachem Morgenkleide. Neben ihr kniete eine ebenfalls jugendliche Magd, welche triefende Wäsche mit einem derben Klopfbolz bearbeitete, sie dann tüchtig im Wasser schweberte und spülte und mit kräftigen Drehungen ausdrang. Ihre junge Herrin achtete nicht viel auf sie, denn sie hielt die Blicke auf den jenseitigen Wald gefest und sog mit halb geöffnetem Munde den erfrischenden Hauch, der über den See her wehte, ein.

„Guten Morgen, Gesa,“ ertönte es da von dem weiter hinauf liegenden, ganz ähnlichen Steg des Fischerhauses, „schon ausgeschlafen?“

Die Angerufene wandte rasch ihr Gesicht um. Es war ein liebliches, etwas bleiches Oval, von nubraunen Flechten gekrönt, die braunen Rehaugen schienen heut von der blühenden Frische des Morgens so entzückt wie gestern von dem wonnigen Reiz der Mondnacht, sie spiegeln ihre Empfindungen deutlich wieder, wie das klare Wasser ihre Gestalt.

„Guten Morgen, Ralf,“ nickte sie fröhlich. „Ihr habt heute Nacht geschlafen?“

„Ja, wir haben Dich wohl im ersten Schlaf gestört?“

„O nein. Ich war noch auf und sah Euch fahren; es war so wundervoller Mondschein, daß ich nicht schlafen konnte. War der Fang gut?“

„Bom besten! Schöne Fische und Barsche, sogar ein großer Blei. Willst Du sie sehen?“

Beide verließen ihren Platz und trafen sich in der Mitte des Weges, um sich die Hand zu reichen. Blaubernd schritten sie nach dem Steg, den der junge Mann soeben verlassen hatte. Am Ende des Steges befand sich im Wasser zwischen vier starken Pfählen ein schwimmender Fischkasten. Ralf hob den Deckel in die Höhe, und Gesa neigte den Kopf darüber. Ein Theil der Fische, die in der Nacht gefangen waren, schwammen hier in dichtem Gewimmel durcheinander.

Gesa drückte ihre Freude an den mächtigen Thieren aus, die in ihrem Käfig hin und her stürmten und das Wasser mit Schwanz und Flossen peitschten.

„Schliffst Du sie alle fort?“ fragte sie. „Einen von den Hechten könntest Du mir wohl überlassen. Vater ist sie so gern.“

„Welchen Du willst, den besten, größten!“

„O nein, so unbeschneiden bin ich nicht! Sieh den dort! oder einen von seiner Art!“ Sie beugte sich tief hinab und würde das Gleichgewicht verloren haben, wenn Ralf nicht rasch seinen Arm um sie gelegt hätte, sie haltend fast ohne sie zu berühren. Gesa richtete sich rasch wieder auf mit leicht geröthetem Antlitz. In ihren Augen schimmerte der unterdrückte Schrei:

„Dann will ich doch gleich Wendel schicken und den Fisch holen lassen, damit mir kein anderer zuvorkommt,“ sagte sie.

„Habe ich ihn Dir nicht versprochen, Gesa? Glaubst Du vielleicht, ich würde Dir mein Wort nicht halten?“ Ralf jögerte, sie loszulassen. „Du wolltest ja immer einmal mit auf den Fischzug, Gesa. Morgen Abend fahren wir wieder.“

Ihre Blicke trafen sich kurz, in denen Gesa bligte deutlich die Lust an Ralfs Vorschlag, dennoch besann sie sich auf die Antwort, die sie geben wollte.

„Du kannst Dir nicht vorstellen, wie schön es ist!“ fuhr der junge Mann fort. „Rings umher das Wasser und die dunklen Wälder, die tiefste Stille, wie man so dahingleitet — und dann der Mondschein, wie das glitzert auf dem schwarzen Wasser! Unten der Abgrund leuchtet er und über Dir die Höhe, wo er wirklich ist mit den tausend Sternen.“

Gesa nickte bei der kunstlosen Schilderung mit dem Kopf, etwas Neues sagte er ihr nicht, aber die Begeisterung des sonst wortkargen Ralf freute sie.

„Und dann,“ fuhr dieser fort, „wenn die Rege in die Höhe gehen und recht voll stehen, das sieht hübsch aus, das hast Du noch nicht gesehen, Gesa, nicht wahr?“

„Nein“, erwiderte sie rasch, „wenigstens nicht bei Mondschein. Ich komme mit, wenn ich darf; aber jetzt muß ich fort, der Vater wird auf sein. Adieu, Ralf!“

Er sah ihr nach, wie sie leichten Schrittes den schwanken Steg entlang und die steinernen Stufen zum Hause hinauf schritt. Sie hatte ein dunkelrothes Tuch um den schlanken Hals geknüpft. Ihre Bewegungen waren, trotz der festen Schuhe an ihren zierlichen Füßen, voll schwebender, natürlicher Anmuth wie die eines Rehes, aber sie hatten auch etwas von der kühlen, flotten Grazie der Fische in ihrem Element — etwas, was sich nicht anrühren und greifen läßt.

In dem kleinen, mit rothen Steinen gepflasterten und mit weißem Sande bestreuten Hausflur trat ihr, zum Ausgange gerüstet, ihr Vater entgegen.

„Du willst schon fort, Vatin?“ rief sie und fiel mit einem zärtlicherschrockenen Blick dem kleinen behäbigen Mann um den Hals. „Hast Du denn schon Kaffee getrunken? — Verzeih, ich habe mich bei den Fischen versäumt, um bei Ralf einen Hecht für heut zu bestellen.“ Kommt doch noch einmal herein, Du hast gewiß Dein Recht noch nicht bekommen.“

„Laß nur, mein Kind, ich danke Dir, ich habe mich vollkommen versorgt,“ entgegnete er. „Ich bin eilig, das Scharlach zeigt sich im Dorje, es sind Kinder erkrankt und ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Adieu, Gesa, mein Kind, geh heut nicht in die Häuser, bis ich Gewisses weiß.“

Doktor Ulrici stapfte fort zu seiner Pflicht und Gesa versuchte nicht mehr, ihn aufzuhalten. In den langen Jahren, in denen ihr Vater der Inselarzt war, hatte er sich doch nicht ein einziges Mal von seiner strengen Pflichterfüllung zurückhalten lassen. Besonders seit dem Tode seiner Frau gehörten alle seine Kräfte den Armen und Kranken des Dorfes.

Die Fischerinsel hatte ihre Bevölkerung nur langsam wachsen sehen. Die älteren Leute erinnerten sich, daß in ihrer Jugend nur wenige Familien hier gewohnt hatten. Erst allmählig hatte der verkehrswiege Reiz der Gegend Ansiedler herangelockt. Unter diesen befand sich auch Eggert Barnelow, Ralfs Vater, der Abkömmling eines alten medienburgischen Geschlechts und der Doktor Ulrici. Jenem war noch als jungem Manne vom Landesherren die Pacht der Fischerei in den zahlreichen Landseen, welche ein Reiz um die ganze Gegend woben, übertragen worden und dieser fand die Befriedigung seines menschenfreundlichen Herzens in seinem aufopferungsvollen Beruf. Beide verheirateten sich und beiden starb nach kurzem häuslichen Glück die Frau.

Gesa und Ralf wuchsen nun unter ihrer gemeinsamen Obhut auf, es war nicht anders, als ob jedes Kind zwei Väter hätte. Dennoch war die Zucht, wie sich aus dem Fehlen der Mütter leicht erklären ließ, eine ziemlich freie und ungebundene. Ralf, mehrere Jahre älter als Gesa, wurde bald deren Freund und Beschützer. Als seine knabenhaften, seine Jünglingsgefühle erwachten, hatten sie kein anderes Ziel, als Gesa. Getrennt wurden die Kinder nie. So lebten sie in wunschloser Einigkeit dahin und wurden groß und verständig. Ralf trat in den Beruf seines Vaters ein und Gesa unterbrach ihre Spiele mit den anderen Mädchen des Dorfes. Es war ein plötzlicher Wechsel über sie gekommen. Still und in sich gekehrt, widmete sie sich mit musterhafter Treue dem Hauswesen, ihrem Vater so die früh verlorene Lebensgefährtin ersetzend. Dieser rasche und unvermittelte Uebergang von ungebundener Freiheit und Kinder spielen zu ernster Selbstsucht fand seinen Anlaß in der Veränderung, die allmählich mit der Fischerinsel, ihrer Heimath, vor sich ging.

Wie sie selbst nur traditionell noch „Inkel“ hieß, obwohl seit lange ihre eine Seite mit dem Lande durch Verbindung, Anschwemmung und Anpflanzung zusammenhing, so hing auch allmählich ihre gänzliche Abgeschlossenheit an, eine Tradition zu werden. Der Ras, daß sie einem Dornröschen gleich, verzaubert inmitten einer Wildnis ruhe, von dem mit seuchtem Wasserrosen um' Willen bestickten Gürtel geheimnißvoller Seen umgeben, lockte Besucher heran. Gäste kamen und gingen, einzelne liegen sich dauernd in dem Zauberkreise nieder und bald erhielten die wenigen Fischerhütten die Nachbarschaft hübscher Häuser, wohlgepflegter Gärten und selbst gepflasterter passirbarer Straßen. Zu dem Fischfang gestellte sich der Kornbau. Die Reistriderei war nicht mehr das einzige Handwerk, sondern jede Art desselben fand Vertretung. Aus den Häusern schallte der Ton des Pianofortes und auf dem freien Plage neben Barnelows Residenz entstand ein stattliches Gasthaus, in welchem die Landleute aus der Umgegend, Reisende aus den Städten, Neugierige aus der ferne Unterkommen fanden. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ein theurer Schlaf. Durch den Schlaf hat ein junger Mann in Elberfeld seine Braut, einen neuen seidenen Regenschirm, sowie einen erheblichen Geldebetrag verloren und sich dafür — den Spott seiner Bekannten zugezogen. Und das kam so. Der Jüngling war mit einer jungen Dame in Köln a. Rh. verlobt. Die Verlobung sollte in Köln durch ein Mahl im Kreise der Angehörigen gefeiert werden und der Bräutigam bezog sich am Abend vorher zum Bahnhof, um von Elberfeld nach Köln zu reisen. Auf dem Wege traf er einige Bekannte, die mit ihm das freudige Ereigniß schnell noch „begießen“ wollten. Der Bräutigam verstand sich denn auch dazu, erst mit einem späteren Zuge zu fahren, worauf dann ein Festschmaus begann, das bis zum Morgen dauerte und dem Heirathskandidaten einen kleinen Rausch einbrachte. Ohne geschlafen zu haben, stieg der junge Mann am Morgen in den Durchgangszug nach Elberfeld Köln Frankfurt a. M., setzte sich bequem in eine Ecke und schlief bald ein. Als er erwachte fuhr der Zug gerade in den Bahnhof ein. Er stieg aus und blickte sich verwundert um; das war ja gar nicht

der ihm so wohlbekannte Bahnhof von Köln. Er rief sich noch einmal die Augen und befragte endlich bekommen einen Bahnbeamten, der ihm die wenig tröstliche Auskunft gab, daß er sich in Frankfurt a. M. befinde. Inzwischen war der Zug weitergefahren und seine Laune wurde nicht besser, als er bemerkte, daß er seinen neuen seidenen Regenschirm im Zuge habe liegen lassen. An der Sperre machte man ihm hierauf klar, daß er die Reise von Köln nach Frankfurt nachzahlen und außerdem eine Strafe zu entrichten habe, weil er ohne gültige Fahrkarte befunden worden sei. Endlich ermannte er sich, um mit dem nächsten Zuge nach Köln zurückzukehren. Dort langte er jedoch erst spät Abends an. Als er nun seine Braut aufsuchte, fand er sie in Thränen aufgelöst. Sie erklärte, sie wolle von ihm nichts mehr wissen. Er habe sie vor ihrer ganzen Verwandtschaft blamirt. Die Gäste wären erschienen, das Mahl bereit gewesen, aber der Bräutigam hätte sie im Stiche gelassen. Alles Zureben half nichts. Er mußte unrichtiger Dinge nach Elberfeld zurückkehren.

— In der Karlose gestorben ist die Tochter des Senators Jürgen Lorenzen in Apenrade. Das 18jährige Mädchen hatte sich im Kreisfrankenhaus zu Apenrade einen Zahn ausziehen lassen und sich auf Wunsch narcofiziren lassen. Alle Versuche, das junge Mädchen wieder ins Leben zurückzurufen, erwiesen sich als vergeblich.

Sur See, mein Volk!

Laßt nur im Top die fremden Flaggen wehen,
Die Tricolore und den Union-Jack;
Laßt unter Sternen sich die Streifen bläuen:
Glück zu der Fahrt; mich bringt Ihr nicht vom Fied!
Nur eine Flagge ist es, die ich preise
Und der ich diene treu bis in den Tod;
Sie führt mein Schiff auf Sturmbruchbeter Reife:
Des Vaterlandes Flagge Schwarz-weiß-roth!

Wo ist dies Vaterland? Nie ausgedungen
Wird dieses Lieb, bis auf dem Erdenrund
Die deutsche Art sich endlich durchgerungen
Und eine Flagge führt Alldentschlands Bund.
Vom Feuerlande bis zu den Huronen,
Vom Tafelberge bis zum Nordatlant:
Wo immer auf der Erde Deutsche wohnen,
Da soll das Vaterland, die Heimath sein!

Zu enge längst ward von dem Fied zum Reede
Dabeim der Sij für unsere Widingsart.
Dorum zur See, mein Volk, mit blanker Wehre;
Jur See, die Dir zum ew'gen Erbe ward!
Wilt duwert sie an Deiner Wasserante
Und loht hinaus Dich in den Vollertraug,
Der um der Erde Machttheil entbrannt;
Jur See, mein Volk, zur See Vollkampf voraus!

Wiltst Du wie Tscheden oder Madjaren
Ein Ballast für die Weltgeschichte sein,
Indessen höhnd sich in wenigen Jahren
Der Beite stekt den Rest der Erde ein?
Ja, wäpnt Du in den alten engen Grenzen
Gesichert Dir den täglichen Behand,
Wenn über See mit Deinen Ruhmsträngen
Der Beite Dir den Machttheil entwand?

Jur See mein Volk, sie ist die Wunderquelle,
Daraus Dir stakt die Zugkraft ertblit.
Von neuen Jelen singt Dir jede Welle,
Die frisch mit sal'gem Schaume Dich umsprüht;
Von neuer Arbeit, neuem Gelfestengen,
Von neuem Wagniß, neuem Eprentod,
Von neuem Glücke, neuem Aufwärtsdrängen
Aus der Bergagtheit ewig kumpfer Roth.

Kein Volk, wenn Deine Söhne einig wären
Und ihres stolzen Jieles sich bewußt,
So schmückte mit dem Kranz der höchsten Ehren
Die Weltgeschichte Deine Siegesbrust.
Dein ist die Welt, Du brauchst sie nur zu wollen;
Mein Volk, sei stark und einig bis zum Tod!
Früh auf zur See, Dich gültig ihr Donnerrollen
Und Deine Heldenflagge, Schwarz-weiß-roth!

Damaft-Seid.-Kobe Nr. 16.20

und höher — 12 Meter! — porto- und zollfrei zugesandt! Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer und farbiger „Henneberg-Seide“ von 75 Pf. bis 18.65 p. Meter.

G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hof.) Zürich.

Linde's Essenz

verbessert jeden Kaffee in Geschmack und Farbe.

Ständesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 11. bis mit 17. Februar 1900.
Geburtsfälle: 44) Dem anl. Rauerer Gustav Hermann Häder hier 1 Z. 45) Dem Eisenhändler Hermann Edwin Fuchs hier 1 S. 46) Dem Eisenhändler Franz Robert Schott in Schönheidehammer 1 Z. 47) Dem Bäckerfabrikarbeiter Franz Hermann Eden hier 1 Z. 48) Der unverheh. Stepperrin Marie Auguste Fiedel hier, 1 S. 49) Der unverheh. Bäckermeisterin Biette Kraus hier, 1 Z. 50) Dem Bäcker Josef Runzmann hier, 1 S. 51) Dem Eisenhändler Emil Richard Wunderlich hier 1 Z. 52) Dem Bäckerfabrikarbeiter Louis Oswald Baumann hier 1 Z. 53) Dem Eisenhändler Karl Richard Wöfler in Schönheidehammer 1 S.
Aufgebote: a. hiesige: Vacat.
b. auswärtige: 1) Der Wirtschaftsgeselle Wilhelm Hermann Fischer hier mit der Wirtschaftsgesellin Wilba Fanny Jugelt in Oberflüggenrun. 2) Der Joerner Aaron Paul Höhl hier mit der Marie Emilie Siegel in Eibenrod. 3) Der Kaufmann Karl Ludwig Franck hier mit der Hauswirthin Emilie Wilba Böhm in Gartenstein.
Eheschließungen: 11) Der Eisenhändler Franz Albin Morgner in Schönheidehammer mit der Bäckerfabrikarbeiterin Frieda Elise Fröhlich hier. 12) Der Eisenhändler Emil Robert Unger hier mit der Bäckerfabrikarbeiterin Anna Louise Schädlich hier.
Sterbefälle: 30) Gustav, S. des verstorb. Bäckerfabrikarbeiters Gustav Adolf Köhler in Reuheide, 1 M. 31) Die Schlosserweibin Kartha Marie Selbmann geb. Fiedel hier, 24 J. 32) Marie, Z. des Bäckerfabrikarbeiters Louis Oswald Baumann hier, 1/2 Stb.

Chemischer Marktpreise

am 17. Februar 1900.

Weizen, fremde Sorten	8 M. 15 Pf. bis 8 M. 75 Pf. pro 50 Kilo
sächsischer	7 * 10 * 7 * 40 * *
niederr., sächs.	7 * 40 * 7 * 65 * *
preussischer	7 * 40 * 7 * 65 * *
hiesiger	6 * 95 * 7 * 15 * *
fremder	7 * 80 * 7 * 90 * *
Braugerste, fremde	8 * * * 9 * * * *
sächsische	7 * 50 * 8 * * * *
preussische	6 * 50 * 7 * 25 * *
hiesiger	6 * 60 * 7 * 20 * *
preussischer	6 * 60 * 7 * 20 * *
Rohschon	9 * * * 10 * * * *
Mehl u. Futtermehl	7 * 25 * 8 * * * *
neu	3 * 40 * 4 * 40 * *
Stroh	2 * 40 * 2 * 80 * *
Rartoffeln	2 * 50 * 2 * 75 * *
Butter	2 * 40 * 2 * 70 * * 1

Verbindungen der Hiesigen
Bäcker-Börse zu Chemnitz
bet. Bilanzjahr v. 10,000 kg.

